



Marian Füssel, Weller, Thomas. *Ordnung und Distinktion: Praktiken sozialer Repräsentation in der ständischen Gesellschaft*. Münster: Rhema Verlag, 2005. 264 S. ISBN 978-3-930454-55-6.

Reviewed by Nicolas Rügge

Published on H-Soz-u-Kult (December, 2005)

M. Füssel u.a. (Hgg.): *Ordnung und Distinktion*

Das hÄ¶fische Zeremoniell, FestzÄ%ge, Erbhuldigungen und Ratswahlen äreprÄ%sentative AnlÄ%sse solcher Art sind seit einiger Zeit ins Blickfeld der Mittelalter- und FrÄ%hneuzeitforschung gerÄ%ckt. Die Selbstinszenierung sozialer Gruppen und politischer Einheiten lÄ%sst danach fragen, welche Ordnungsvorstellungen und GeltungsansprÄ%che sich in den symboltrÄ%chtigen Verfahren manifestierten.

In den vorliegenden Sammelband, der aus dem Sonderforschungsbereich äSymbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesystemeä an der Universität MÄ%nster hervorgegangen ist, flieÄt diese Forschungstradition durchaus mit ein. Die beiden Herausgeber Marian FÄ%ssel und Thomas Weller verfolgen darÄ%ber hinaus jedoch weitergehende Ziele, in deren Richtung sie die bisherigen Impulse zuspitzen. Zum einen betonen sie den konstruktiven und äperformativenä Charakter der ReprÄ%sentation. Deren Formen sehen sie als äPraktikenä an, ädie das zu ReprÄ%sentierende erst herstellen und bewirkenä und zwar äjedes Mal aufs neueä (S. 12). Die fÄ%r die stÄ%ndische Gesellschaft grundlegende soziale Ungleichheit stellte demnach keine festgefÄ%gte Vorgabe dar, die aus äobjektivenä Daten rekonstruierbar wÄ%re, sondern musste von den Beteiligten ä vor allem auf dem Weg symbolischer Kommunikation ä immer wieder neu ausgehandelt werden: äBei herausgehobenen zeremoniellen AnlÄ%ssen und Rituallen inszenierte sich die stÄ%ndische Gesellschaft vor sich selbst als hierarchisch gegliedertes Ganzes und stellte damit gesellschaftliche Ordnung Ä%berhaupt erst herä

(S. 11). Zum anderen wollen die Herausgeber den Blick von den spektakulÄ%ren Inszenierungen auf die Breite der gesellschaftlichen Kommunikation lenken, die insgesamt ebenfalls von der Manifestation sozialer Unterschiede geprÄ%gt gewesen sei. Noch kaum erforscht sei insbesondere die symbolische Konstruktion der Rangordnung äunterhalb der SphÄ%re des Hofes und der adeligen Lebenswelt, etwa in Stadt und Dorf oder an den Universitätenä (S. 20f.). Unter diesen PrÄ%missen vereinigt der Band zehn Aufsätze ä darunter vier aus einschLÄ%gigen SFB-Projekten ä, die das Leitthema anhand unterschiedlicher ForschungsgegenstÄ%nde beleuchten.

Im ersten Beitrag untersucht Thomas LÄ%ttenberg die BemÄ%hungen kÄ¶niglicher AmtstrÄ%ger in Frankreich, ihren behaupteten Rang in einer Provinzgesellschaft durchzusetzen. Seit Mitte des 16. Jahrhundert auf das Land verteilt, mussten sich die Schatzmeister bei zeremoniellen AnlÄ%ssen und im äAlltagä ihren Platz in der Hierarchie der Justiz, der Stadtoberen und des Adels erstreiten. Das Beispiel Bourges erweist dabei ein kompliziertes Zusammenspiel von Recht, Amtsehre und Herkunft. Dass den Schatzmeistern als Korporation die Behauptung ihres verbrieften Vorrangs nicht gelang, zeigt das äGewicht der Praxisä (S. 46) gegenÄ%ber dem Recht.

Einer ganz anderen und letztlich doch vergleichbaren Welt widmet sich Marian FÄ%ssel: der frÄ%hneuzeitlichen Universität, in diesem Fall den Beispielen TÄ%bingen und Ingolstadt. KonfessionsunabhÄ%ngig fÄ%hrte hier die mangelnde Regelung des

Verhältnisses zu anderen Korporationen, Institutionen und Gruppen (Stadt, Adel, Militär, Hofgericht) eine äschwebende Verfassung (S. 73) herbei, die sich als ausgesprochen (rang-)konfliktärächtig erwies.

Anschließend analysiert Thomas Weller die zeremoniellen Ausprägungen und den Wandel von Bürgermeisterbegräbnissen im fröhnezeitlichen Leipzig. Im 17. und fröhnen 18. Jahrhundert galt die Aufmerksamkeit nicht zuletzt der Platzierung der Teilnehmer am Trauerzug, wodurch die Rangverhältnisse erst äsymbolisch hergestellt worden seien (S. 89). Später kamen exklusivere, jedoch nicht minder aufwendige Begräbnisse in Mode. Die Bürgermeister definierten ihren Rang zunehmend über ihr Verhältnis zum Landesherrn und legten daher auf die symbolische Präsenz der ganzen Stadt bei ihrer Beisetzung immer weniger Wert.

Noch weiter gefasst ist der zeitliche Rahmen des Beitrags von Stefanie Räther über die Äußerungsformen bürgerlicher Herrschaft in Lübeck von der Entstehung des Rates um 1200 bis ins 18. Jahrhundert. Die Ausbildung der Ratsbürgertum ging hier einher mit repräsentativen Akten (Ratswahl, fromme Stiftungen) und der Gewinnung der Verfängungsgewalt über das Kirchengut. Die Führungsschicht etablierte damit ihrer alleinigen Deutungshoheit unterliegende äsymbolische Grenzen (S. 134) von so suggestiver Kraft, dass der Autorin das Konzept der akonsensgestützten Herrschaft (nach Meier/Schreiner) nicht treffend erscheint.

Ebenfalls in der städtischen Gesellschaft angesiedelt ist Claudia Strieters Untersuchung über die Schwierigkeiten der Lippstädtter Leineweber um 1700, ihre offenbar schon längere Zeit bestehende Zunft nicht nur für ehrlich erklärten, sondern auch im Stadtrat verankern zu lassen. Das neue landesherrliche Privileg stieß vor allem insofern auf den Widerstand der etablierten lokalen Kräfte, als es deren Exklusivität bei der Einnahme symbolisch herausgehobener Ehrenstellen zu beeinträchtigen drohte.

Anschließend gelangt Ralf-Peter Fuchs auf der Grundlage westfälischer Injurienprozesse vor dem Reichskammergericht zu grundsätzlichen Überlegungen über das fröhnezeitliche Recht. Obwohl ÄRecht und Ordnung untrennbar schienen, lassen sich doch ein ädistinktives, die städtische Ranghierarchie beachtendes, und ein äuniversalistisches, die Unversehrtheit jedes spezifischen Ehrmaßes schützendes (und damit potenziell gesellschaftliche ÄUnordnung erzeugen-

des) Prinzip unterscheiden. Im letzteren Sinn wurde in den Injurienverfahren vornehmlich um die Ehre prozesiert, nicht um den Rang (S. 171).

Die beiden folgenden Beiträge sind dem hohen Adel gewidmet, also einer für symbolische Distinktion traditionell prädestinierten Gruppe. Andreas Peccari analysiert am Beispiel des kaiserlichen Hofes im 17. und 18. Jahrhundert das Spannungsverhältnis zwischen dem auf Hofämter und Kaiserhöfe abgestellten Hofzeremoniell und den gleichwohl vorhandenen Möglichkeiten adliger Selbstdarstellung, die in Wien insbesondere der barocke Schlossbau bot. Am Beispiel der Grafen von Ysenburg-Büdingen geht Thomas Mutschler der Bedeutung der Hausordnung für eine im 16./17. Jahrhundert normativ noch unzureichend verfasste hochadlige Familie nach. Eine besondere ordnungsstiftende Funktion (S. 201) kam in dieser Zeit einem Gelübden zu, das die in Herrschaftspositionen eintretenden Familienmitglieder leisten mussten.

Die letzten beiden Aufsätze heben stärker auf die kommunikative Dimension gesellschaftlicher Ordnungsproduktion ab. Michael Jucker weist am Beispiel eidgenössischer Gesandter nach, dass auch in der vermeintlich äprotodemokratischen Schweiz gegen Ende des 15. Jahrhundert der Ausdruck von Rang und Distinktion eine wichtige Rolle spielte, wobei sich ein erheblicher Teil der Symbolik auf die Körperlichkeit der Gesandten bezog. Schließlich deutet Heiko Droste die barockzeitliche Nutzung von Briefen am Hof und in der Verwaltung als ÄMedium symbolischer Kommunikation. Gerade die häufig als bloß formelhaft abgewerteten Briefe des 16. bis fröhnen 18. Jahrhundert geben durch ihre Analogie zur Aufwartung und durch ihre formalen Merkmale vielfachen Aufschluss über gesellschaftliche Rangordnungen. Zugleich konnten sie als Mittel zu deren Veränderung durch Patronage und sozialen Aufstieg dienen.

Der stets auf hohem Niveau argumentierende, sorgfältig redigierte Band gewährt einen hervorragenden Einblick in aktuelle Forschungsarbeiten. In einem für Aufsatzsammlungen seltenen Maß macht diese neugierig auf die meist zugrunde liegenden, schon greifbaren oder demnächst erscheinenden Monografien. Ganz zweifellos wird der Band der Diskussion wertvolle Impulse geben und so hofft auch der Rezensent in der Tat mit dazu beitragen, die Ordnung vormoderner Gesellschaften bis auf die unteren Ebenen der sozialen Hierarchie und bis in die alltäglichen Lebens- und Kommunikationszusammenhänge besser zu erfassen. Die-

ses hohe Ziel darfte umso näher rückt, je intensiver auch die Analyse von übermeintlich objektiven Dimensionen sozialer Ungleichheit wie Einkommen, Subsistenzweise, rechtlichem Status, politischen Partizipationsmöglichkeiten usw. (S. 10) einbezogen und konstruktivistische Abertreibungen vermieden werden. Sicher wird kaum noch ein Historiker die vormoderne Welt als sozial weitgehend statische Veranstaltung begreifen. Doch muss die weitere Diskussion erweisen, wie weit das gegenteilige Extrembild eines standigen, vornehmlich auf symbolischer Ebene ausgetragenen Ehr- und Abgren-

zungskampfes in einem gesellschaftlichen Schwebezustand ohne vorgegebene soziale Festgefügtheiten Gel tung beanspruchen kann. Die wichtigsten Aufschlüsse scheinen nicht dort zu erwarten, wo sich in getrennten Welten lebende Korporationen und hergestellte Persönlichkeiten nur ausnahmsweise miteinander arrangieren mussten, sondern wo sich fundamentale Prozesse sozialer Ungleichheit als Verteilungskonflikte um symbolische und höchste irdische Güter interpretieren lassen.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Nicolas Rügge. Review of Füssel, Marian; Weller, Thomas, *Ordnung und Distinktion: Praktiken sozialer Repräsentation in der ständischen Gesellschaft*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. December, 2005.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=20499>

Copyright © 2005 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.